

Monika Seifert

Projekt Tempelhof inklusiv

Ergebnisse der Begleitforschung zum Inklusionsprojekt
des Nachbarschafts- und Selbsthilfezentrums in der ufaFabrik

Mai 2012



Wir danken Frau Dr. Seifert und den mitwirkenden Studierenden der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin für die wissenschaftliche Begleitung des Projekts „Tempelhof inklusiv“, die beispielgebend Schritte der inklusiven Öffnung des Stadtteilzentrums Nachbarschafts- und Selbsthilfe Zentrum (NUSZ) ufaFabrik aufzeigt.

Allen Beteiligten sagen wir herzlichen Dank, insbesondere der Bezirksstadträtin Frau Dr. Klotz, die das Projekt gemeinsam mit dem Paritätischen auf den Weg gebracht und begleitet hat, sowie dem gesamten Steuerungsgremium für die konstruktiven Beiträge zur erfolgreichen Durchführung von „Tempelhof inklusiv“.

Unser besonderer Dank gilt den Vertretern des Paritätischen Berlin, Herrn Purmann und Frau Dr. Schlimper, für die fachliche und finanzielle Unterstützung.

Der Behindertenbeauftragten des Bezirksamts Tempelhof-Schöneberg, Frau Schneider, danken wir für ihre Initiative zum Eintrag des Nachbarschafts- und Selbsthilfezentrums in der ufaFabrik in die Inklusionslandkarte des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen. Ein herzliches Dankeschön an die Kursleitungen und alle Freiwilligen, die mitgeholfen haben, das Stadtteilzentrum NUSZ ufaFabrik als einen Ort des Lernens und der Inklusion zu öffnen.

Renate Wilkening und Sigrid Zwicker, Geschäftsführerinnen Nachbarschaftszentrum ufaFabrik
Mai 2012

Überblick

Grußworte	4	-
Zusammenfassung	7	-
Bezugsrahmen: UN-Behindertenrechtskonvention	8	-
1. Auf dem Weg zur Inklusion – das Projekt „Tempelhof inklusiv“	9	-
2. Erfahrungen und Einschätzungen der Kursteilnehmer(innen) mit Behinderung	11	-
3. Einschätzungen aus der Perspektive der Beobachter(innen) und der Kursleiterinnen	13	-
4. Rolle der Kursbegleitung	18	-
5. Erfahrungen und Einschätzungen der Kursteilnehmer(innen) ohne Behinderung	20	-
6. Zusammenfassende Bewertung des Kursverlaufs	22	-
7. Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Angebote	24	-
Internationales Kultur Centrum ufaFabrik Berlin und Nachbarschaftszentrum	30	-
Impressum	31	-

Grußwort

Ich freue mich, dass unser Bezirk durch das Projekt „Tempelhof inklusiv“ ein Freizeitangebot hat, das offen ist für Menschen mit und ohne Behinderung, für Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten.

Die UN-Behindertenrechtskonvention gibt uns als Bezirk vor, Rahmenbedingungen und Strukturen für praktische Inklusion zu ermöglichen. Diesem Leitziel kommen wir gerne nach. Wir unterstützen alle Akteure im Bezirk, die ihre Regelangebote öffnen wollen für Menschen mit und ohne Behinderung. Mit dem Projekt „Tempelhof inklusiv“ ist es gelungen, exemplarisch drei der regulären Freizeitkurse im Nachbarschaftszentrum ufaFabrik zugänglich zu machen für Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten. Gerne haben wir uns als Bezirksamt an diesem Modellprojekt beteiligt und werden auch zukünftig im Rahmen unserer Möglichkeiten Aktivitäten zur Herstellung von Inklusion unterstützen.

Ich wünsche allen Akteuren weiterhin viel Erfolg auf dem gemeinsamen Weg zu einem inklusiven Bezirk und einer inklusiven Gesellschaft.

Angelika Schöttler

Bezirksbürgermeisterin

Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg von Berlin

Grußwort

Das Nachbarschaftszentrum ufaFabrik hat mit dem Projekt „Tempelhof inklusiv“ ein Stück UN-Behindertenrechtskonvention in unserem Bezirk mit Leben gefüllt. In den dort angebotenen Freizeitkursen kann „Inklusion“ gelebt werden. Menschen mit und ohne Handicaps begegnen sich bei Yoga, Aikido und beim Free Dancing.

Gerne habe ich das Nachbarschaftszentrum ufaFabrik – gemeinsam mit dem Netzwerk „Runder Tisch Tempelhof-Schöneberg: Inklusion jetzt!“ – bei der Entwicklung seines Projektes unterstützt.

Ich möchte mich ganz herzlich bei allen Beteiligten bedanken für die spannende und kreative Zusammenarbeit, und freue mich auf weitere gemeinsame „inklusive“ Aktivitäten mit und für Menschen mit und ohne Behinderung.

Franziska Schneider

Beauftragte für Menschen mit Behinderung

Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg von Berlin

Grußwort

In Deutschland sind die Welten für Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung größtenteils noch vollkommen getrennte Welten. Hier die „normalen“ Freizeit- und Bildungsangebote in den Volkshochschulen und Nachbarschaftszentren, dort die Freizeitangebote der Behindertenhilfe. Diese künstliche Trennung ist nicht nur teuer, sie behindert und verhindert auch das alltägliche Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderungen.

Die Idee des Modellprojekts „Tempelhof inklusiv“ kam vom Paritätischen Wohlfahrtsverband, das Nachbarschaftszentrum ufaFabrik war dankenswerterweise sofort zum Mitmachen bereit. Durch Anregungen des Runden Tisches Lokale Teilhabepflege und mit fachlicher Unterstützung wurde das Programm des Nachbarschaftszentrums für Menschen mit Lernschwierigkeiten geöffnet. Die Kurse Aikido, Yoga und FreeDancing finden seit Mai 2011 mit Teilnehmer/innen ohne Behinderungen und Teilnehmer/innen mit Lernschwierigkeiten statt.

Wissenschaftlich begleitet wurde dieses Projekt von Frau Prof. Seifert und Studentinnen der Katholischen Hochschule für Sozialwesen, denen ich – wie allen anderen Unterstützerinnen, die durch ihr Engagement das Projekt ermöglicht haben – meinen ganz herzlichen Dank aussprechen möchte.

Die Inklusion von Menschen mit Behinderungen liegt im Interesse der ganzen Gesellschaft. Unser Gemeinwesen wird reicher, wenn Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen nicht isoliert bleiben. Wir alle profitieren von der Begegnung, wir erleben den Umgang mit Grenzen, die uns manchmal bekannt, meist aber unbekannt sind. Statt des verschämten Blickes über den Zaun verbunden mit dem Gedanken „Gott sei Dank ist uns dies erspart geblieben“ und allenfalls Mitleid gibt es die Begegnung, die vielleicht den Blick auf das Wesentliche lenkt – wodurch jedes Leben erst lebenswert und glücklich wird.

Mit „Tempelhof Inklusiv“ ist ein weiterer Schritt hin zu einer inklusiven Gesellschaft getan und wissenschaftlich begleitet worden. Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre viel Freude und Anregungen für Folgeprojekte.

Dr. Sibyll Klotz

Bezirksstadträtin für Gesundheit, Soziales, Stadtentwicklung

Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg von Berlin

Grußwort

Menschen mit Behinderungen haben ohne Diskriminierung und gleichberechtigt mit anderen Zugang zu Erwachsenenbildung und lebenslangem Lernen! – so heißt es im Artikel 24 der UN-Behindertenrechtskonvention. Seit dem Jahr 2009 ist sie in Deutschland gültiges Recht. Gesetze und Konventionen sind aber nur ein Teil der Lebenswirklichkeit. Vielleicht noch wichtiger ist der Weg zu einem ganz selbstverständlichen, gleichberechtigten inklusiven Miteinander in der Gesellschaft.

„Es ist normal, verschieden zu sein“ – dieser Satz, den der frühere Bundespräsident Richard von Weizsäcker prägte, trifft auch in ganz besonderem Maße auf die Angebote des Nachbarschaftszentrums ufaFabrik e. V. zu. Nachbarschaftszentren sind bürgernahe Zentren und Orte der bunten Vielfalt, des selbstverständlichen Miteinanders und der Begegnung von Menschen. Solche Orte sind besonders geeignet, gemeinsames Leben und Lernen von Menschen mit und ohne Behinderungen zu ermöglichen. Der PARITÄTISCHE Wohlfahrtsverband Berlin freut sich über die Initiative des Nachbarschaftszentrums ufaFabrik, durch die Öffnung von Bildungsangeboten einen wichtigen Beitrag auf dem Weg zur inklusiven Gesellschaft zu leisten. Bildung, Teilhabe und Förderung sind die wesentlichen Voraussetzungen für die Wahrnehmung eigener Rechte und für eine reale Selbstbestimmung.

Wir danken den Beteiligten für ihr Engagement, denn eine vielfältige Gesellschaft ist bereichernd für alle.

Dr. Gabriele Schlimper

Leiterin Geschäftsstelle Bezirke

PARITÄTISCHER Wohlfahrtsverband LV Berlin

Reinold Purmann

Fachreferent Behindertenhilfe

PARITÄTISCHER Wohlfahrtsverband LV Berlin

Zusammenfassung

Das Stadtteilzentrum „Nachbarschafts- Und SelbsthilfeZentrum in der ufaFabrik e. V. (NUSZ)“¹ im Berliner Bezirk Tempelhof-Schöneberg hat im Frühjahr 2011 im Rahmen des Projekts „Tempelhof inklusiv“ drei allgemeine Kursangebote für Menschen mit Lernschwierigkeiten geöffnet (Kundalini Yoga, Aikido, Free Dance). Es ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Stadtteilzentrum, dem Berliner Landesverband des Paritätischen und dem Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg. Der Verlauf der Kurse wurde durch eine Begleitforschung dokumentiert und ausgewertet. In einem mehrperspektivischen Ansatz wurden die Teilnehmer(innen) mit und ohne Behinderung, die Kursleitungen, die Kursbegleitungen und weitere am Projekt beteiligte Akteure zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen befragt. Teilnehmende Beobachtungen im Kurs ermöglichten Einblicke in die Umsetzung des inklusiven Ansatzes. Die Ergebnisse zeichnen ein differenziertes Bild der Prozesse im Kurs. Insgesamt kann der Verlauf als gelungen bezeichnet werden. Die Teilnehmer(innen) mit Lernschwierigkeiten waren gut integriert. Auftretende Schwierigkeiten wurden gemeinsam gelöst. Die Kursleiterinnen stellten sich auf die unterschiedlichen Erwartungen und Lernvoraussetzungen ein. Für die nicht behinderten Teilnehmer(innen) war die gemeinsame Durchführung der Übungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten eine neue Erfahrung. Fast alle plädieren für eine Weiterführung der inklusiven Angebote. Empfehlungen der Befragten zur Weiterentwicklung der Angebote beziehen sich u. a. auf strukturelle Aspekte und auf Hinweise zur Kursgestaltung und zum Einsatz von Kursbegleitungen.

Perspektivisch ist die Öffnung weiterer Kurse für den Personenkreis angestrebt. Der Prozess sollte durch eine Bewusstseinsbildung bei allen Mitarbeitenden, den Abbau noch bestehender Barrieren auf dem Gelände und in der Kommunikation, die Qualifizierung von Kursleitungen und durch Öffentlichkeitsarbeit flankiert werden. Handlungsleitendes Prinzip bei der Weiterentwicklung der Angebote sollte die Partizipation von Menschen mit Behinderungen sein. Bei der Weiterentwicklung inklusiver Prozesse im Stadtteil kommt der Behindertenhilfe eine wichtige Rolle zu. Stärker als bisher ist sozial-räumliches Denken und Handeln gefragt, damit Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht länger in erster Linie als Nutzer(innen) eines Sondersystems, sondern als Teil der Gesellschaft wahrgenommen werden. Hier können Behindertenhilfe und Stadtteilarbeit kooperieren und voneinander lernen. Unerlässlich ist das Engagement der Kommune, damit es nicht bei einzelnen Projekten bleibt und Inklusion zum Lackmuspapier für alle stadtteilbezogenen Aktivitäten wird.

Dr. Monika Seifert, Berlin
monikaseifert@gmx.de

¹ Nachbarschafts- und Stadtteilzentren sind freie Träger von sozial-kultureller und Stadtteilarbeit sowie der Jugendhilfe in der Rechtsform eingetragener Vereine. Sie sind unabhängige und weltanschaulich neutrale Organisationen. In Berlin gibt es Nachbarschaftszentren mit sehr unterschiedlicher Kultur und Ausprägung und zum Teil mit langjähriger Tradition. Das Land Berlin, vertreten durch die Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales, gibt finanzielle Unterstützung durch das „Infrastrukturförderprogramm Stadtteilzentren (IFP-STZ)“.

Bezugsrahmen:

UN-Behindertenrechtskonvention

Seit März 2009 ist die **UN-Behindertenrechtskonvention** in Deutschland geltendes Recht. Sie proklamiert die vollständige und wirksame Partizipation und Inklusion von Menschen mit Behinderung (Art. 3 BRK). Als gleichberechtigte Bürger(innen) sollen sie in alle Lebensbereiche selbstverständlich eingebunden sein und aktiv mitwirken, z. B. in den Bereichen von Wohnen und Arbeit, von Freizeit, Bildung, Kultur und Politik. Die Regelstrukturen sind so zu gestalten, dass sie für Menschen mit Behinderung zugänglich und nutzbar sind – unter Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse und spezifischen Unterstützungsbedarfe.

Die Vorgaben der Konvention stellen die Behindertenhilfe vor erhebliche Herausforderungen. 40 Jahre nach Einführung des Normalisierungsprinzips sind die Unterstützungsstrukturen nach wie vor im Wesentlichen ein Sondersystem. Positive Entwicklungen im Bereich der ambulanten Unterstützung beim Wohnen und gelungene Beispiele für die Integration in die Gemeinde verändern die Gesamtsituation nur punktuell. Insbesondere Menschen mit Lernschwierigkeiten (geistige Behinderung) sind auch heute noch überwiegend auf spezielle Institutionen zum Wohnen und Arbeiten und auf spezielle Freizeit- und Bildungsangebote angewiesen. Die regionalen Hilfesysteme und die kulturellen und sozialen Angebote für die Allgemeinheit sind nur unzureichend auf den Personenkreis eingestellt. So gab es beispielsweise im Jahr 2009 nur an zwei von zwölf Berliner Volkshochschulen offene Kurse für Menschen mit Lernschwierigkeiten (vgl. Ackermann & Amelung 2009)¹. Bildungsangebote für Erwachsene mit Lernschwierigkeiten finden überwiegend in speziellen Bildungseinrichtungen oder in Institutionen der Behindertenhilfe statt. Inzwischen haben sich weitere Volkshochschulen in den Berliner Bezirken der Aufgabe gestellt (vgl. www.er-win.de; Berliner Aktionsbündnis »**Erwachsenenbildung inklusiv**«).

Die Berliner „Kundenstudie“ zum Wohnen und Leben von Menschen mit Lernschwierigkeiten hat auf unterschiedlichen Ebenen Schritte auf dem Weg zu einem inklusiven Gemeinwesen aufgezeigt (vgl. Seifert 2010)². Dabei kommt dem **Erschließen der Ressourcen im Stadtteil** und dem **Ausbau einer Inklusion fördernden Infrastruktur** zentrale Bedeutung zu. Dazu gehören die Öffnung von Freizeit- und Bildungsangeboten, Vereinen, Initiativen, öffentlichen Institutionen und Dienstleistungen für alle Menschen mit Behinderung, die Einrichtung von Assistenz- und Begleitdiensten für Menschen mit Lernschwierigkeiten, Angebote der ärztlichen und psychosozialen Versorgung für behinderte Menschen mit spezifischen Problemlagen sowie Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten im Stadtteil.

1
2
3
4
5
6
7

¹ Ackermann, Karl-Ernst; Amelung, Mathis (2009): Gutachten zur Situation der Erwachsenenbildung von Menschen mit geistiger Behinderung in Berlin. Eine quantitative Studie. Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Rehabilitationswissenschaften. Berlin.

² Seifert, Monika (2010): Kundenstudie. Bedarf an Dienstleistungen zur Unterstützung des Wohnens von Menschen mit Behinderung. Berlin: Rhombos-Verlag

1

Auf dem Weg zur Inklusion – das Projekt „Tempelhof inklusiv“

Auf der Basis der Empfehlungen der „Kundenstudie“ entstand im Berliner Bezirk „Tempelhof-Schöneberg“ ein Projekt zur Öffnung der Angebote von Stadtteilzentren für Menschen mit Lernschwierigkeiten: das Projekt „Tempelhof inklusiv“. Es ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin, dem Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg und dem Stadtteilzentrum „Nachbarschafts- Und SelbsthilfeZentrum in der ufaFabrik e. V. (NUSZ)“. Die zuständige Sozialstadträtin, Frau Dr. Sibyll Klotz, und die Behindertenbeauftragte des Bezirks, Frau Franziska Schneider, haben das Vorhaben aktiv unterstützt.

Zielsetzung und Durchführung des Projekts

Die Arbeit der Nachbarschafts- und Stadtteilzentren, die im Verband für sozial-kulturelle Arbeit e. V. zusammengeschlossen sind, orientiert sich am Leitbild der Inklusion. Die vielfältigen Angebote richten sich an alle Einwohner(innen) im Stadtteil, unabhängig vom Alter, von der Nationalität oder einer Behinderung. Nach Aussage der Geschäftsführerinnen des NUSZ gab es auch schon unter den Teilnehmer(inne)n der bisherigen Kurse einzelne Menschen mit Behinderung, überwiegend mit körperlichen Beeinträchtigungen. Teilnehmer(innen) mit Lernschwierigkeiten waren eher die Ausnahme (z. B. Kinderkurse, Kinderbauernhof, Trommelgruppe, Qi Gong-Kurs). Mit dem Projekt „Tempelhof inklusiv“, das im Frühjahr 2011 startete, sollte der Personenkreis der Menschen mit Lernschwierigkeiten gezielt angesprochen und einbezogen werden:

„Menschen mit Lern-Schwierigkeiten sollen in unserer Mitte sein! Wir laden Sie herzlichst ein zu unseren barrierefreien Angeboten im Nachbarschafts- und Selbsthilfezentrum in der ufaFabrik e. V.. Wir wollen Menschen mit Lern-Schwierigkeiten dauerhaft in unser nachbarschaftliches Miteinander einbeziehen und gemeinsam Spaß haben.“

(Einladungsflyer Projekt „Tempelhof inklusiv“)

Um die Interessen von potenziellen KursTeilnehmer(inne)n mit Lernschwierigkeiten zu erkunden, führten die Projektkoordinatoren des NUSZ zunächst einen Workshop mit Interessierten durch. Es ergab sich eine Präferenz für bewegungsbezogene Angebote. Vor diesem Hintergrund wurden exemplarisch drei Kurse ausgewählt: Aikido, Kundalini Yoga und Free Dance. Es wurde ein Einladungsflyer erstellt und in umliegenden Einrichtungen der Behindertenhilfe verteilt. Er informierte in gut lesbarer und leicht verständlicher Sprache (LL) über die Inhalte der Kurse:

› „**Aikido** ist eine japanische Kampf-Kunst. Jeder Mensch kann mit Aikido anfangen. Sie lernen diese Kampf-Kunst. Dabei mischen sich Kampf-Übungen mit Entspannungs-Übungen. Bei den Übungen lernen Sie sich selbst gut kennen. Und Sie lernen Ihren Körper gut kennen.“

- ‹ „**Kundalini Yoga** bedeutet: Übungen mit dem Körper. Zum Beispiel Atem-Übungen und Tiefen-Entspannung. Wir singen. Wir bewegen uns. Oder wir machen leise Übungen ohne Musik. Dabei können wir unsere Muskeln dehnen oder kräftigen. Wir wollen unseren Körper spüren. Wir machen Entspannungs-Übungen.“
- ‹ „**Free Dance** bedeutet freies Tanzen. Zum Beispiel tanzen wir: zu Pop. Oder den Walzer. Oder Disco. Wir können Orientalisch tanzen. Oder Afro. Oder Latin. Viele Tänze und Rhythmen können geübt werden. Freies Tanzen ist für alle Menschen, die Spaß an der Bewegung und Freude am Tanzen haben.“

– Bei Aikido und Yoga handelte es sich um bereits laufende Kurse, die erstmals für Menschen mit Lernschwierigkeiten geöffnet wurden. Der Free Dance-Kurs wurde als inklusives Angebot neu eingerichtet. Das Projekt startete mit ermäßigten Kursgebühren und dem Angebot einer persönlichen Assistenz/ Begleitung beim Besuch der Kurse.

– Um auf das neue Angebot aufmerksam zu machen, besuchten die Koordinatoren des Projekts Wohngemeinschaften im Umfeld des Stadtteilzentrums.

– **4 Frauen und 3 Männer mit Lernschwierigkeiten** meldeten sich für die Kurse an (darunter 3 Personen mit Down Syndrom und 2 mit Epilepsie). Fast alle waren jünger als 30 Jahre. Sie wohnen in betreuten Wohngemeinschaften in Tempelhof. Die Zahl der **Teilnehmer(innen) ohne Behinderung** schwankte im Aikido-Kurs und Yoga-Kurs zwischen 3 und 10 Personen, meist über 40 Jahre alt. Am Free Dance-Kurs nahmen max. 2 Teilnehmerinnen ohne Behinderung teil. Die **Teilnehmerstruktur** variierte: Während im Free Dance-Kurs Personen mit Behinderung dominierten, waren sie in den anderen beiden Kursen in der Minderzahl (max. 2 Personen).

– Zusätzlich wurde im Einladungsflyer auf eine einmalig angebotene **Ökologie-Tour** (Öko-Tour) hingewiesen:

- ‹ „Die Führung über das ufaFabrik-Gelände dauert 1 Stunde. Dabei sprechen wir über: Energie, Wasser und Klima. In der ufaFabrik kann man dazu sehr viel Spannendes entdecken. Zum Beispiel: Solar-Anlagen. Die Wind-Räder. Eine Regen-Wasser-Anlage. Und die Grün-Dächer.“

– An der Führung nahmen 4 Personen teil, darunter zwei mit Lernschwierigkeiten.

– Auftrag und Vorgehen der Begleitforschung

– Zur Auswertung des Verlaufs der inklusiven Kurse initiierte der Paritätische Wohlfahrtsverband Berlin eine Begleitforschung. (Laufzeit: April – September 2011; Leitung: Dr. Monika Seifert). Auftrag war die Analyse der Bedingungsfaktoren für das Gelingen von inklusiven Kursen und die Formulierung von Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Angeboten für Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten.

– Im mehrperspektivischen Ansatz kamen folgende Untersuchungsverfahren zur Anwendung:

- ‹ **Teilnehmende Beobachtungen**
– durch 4 Kursbegleiterinnen und einen Öko-Tour-Begleiter

- › **Leitfadengestützte Interviews** mit Kursteilnehmenden und Kursleitungen
 - › 6 Kursteilnehmer(innen) mit Lernschwierigkeiten (3 Einzelinterviews; 1 Gruppeninterview)
 - › 3 Kursleiterinnen (Einzelinterviews)
- › **Fragebogen** für Kursteilnehmer(innen) ohne Behinderung (geschlossene und offene Fragen)
- › **Leitfadengestützte Gespräche** mit weiteren Akteuren
 - › 2 Projektkoordinatoren (Paarinterview)
 - › 4 Mitarbeiterinnen aus betreuten Wohngemeinschaften der Behindertenhilfe (2 Paarinterviews)
 - › 2 NUSZ- Geschäftsführerinnen (Paarinterview)

Zur Erläuterung der Aktivitäten der Begleitforschung fand im Vorfeld ein Treffen mit den Projektkoordinatoren, den Kursleiterinnen und einzelnen Kursteilnehmerinnen mit Lernschwierigkeiten statt. Die Informationen wurden von den Leitungen an die nichtbehinderten Kursteilnehmer(innen) weitergegeben. Die Beobachtungen in den Kursen und ein Teil der Interviews wurden von Studierenden der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) durchgeführt, die auch an der Entwicklung der Erhebungsinstrumente mitgewirkt haben¹. Die Beteiligung der Kursteilnehmer(innen) an den Befragungen erfolgte freiwillig². Die Aussagen wurden entsprechend den datenschutzrechtlichen Bestimmungen für personenbezogene Daten anonymisiert.

Erfahrungen und Einschätzungen der Kursteilnehmer(innen) mit Behinderung

2

Fast alle Teilnehmer(innen) fühlten sich nach eigenen Aussagen in der Gruppe wohl und sind mit dem Verlauf des Kurses zufrieden. Nur eine Teilnehmerin berichtet von Schwierigkeiten mit einzelnen Übungen.

Die **positiven Rückmeldungen** beziehen sich auf die Persönlichkeit und das Vorgehen der Kursleiterin, auf den Kursinhalt und die Gruppenatmosphäre:

- › „Die Kursleiterin ist total lieb und nett gewesen. Sie hat geduzt. Sie ist einfach ruhig und schreit nicht rum. (...) Das mit dem Katzenbuckel fand ich ein bisschen schwierig, aber das hat sie mir erklärt und mir geholfen. Es war alles zu verstehen.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)
- › „was sie uns gezeigt hat oder was sie uns da erzählt hat, dieses Bücken oder so, Erwärmung auf Matratzen. Und dann haben wir angefangen zu tanzen, zu Tango oder Hip Hop. So Lust-und-Laune-Tanzen, das war gut. Und am Schluss haben wir, dass der Körper wieder ruhig wird, uns hingelegt. Das war auch gut.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)

¹ Wiebke Bönning, Carmen Feidel, Regina Friedmann, Franziska Letschkowski, Tobias Tichter, Sophie Schimmerohn

² Die Beobachtungen im Kursverlauf wurden nach jeder Veranstaltung in strukturierten Beobachtungsprotokollen dokumentiert. Die Interviews wurden mit Zustimmung der Interviewpartner(innen) aufgezeichnet und vollständig transkribiert. Die Aufbereitung und Auswertung der verbalen Daten erfolgte computergestützt mit dem Programm zur qualitativen Datenanalyse MAXQDA.

- > „dass die Übungen für einzelne Organe, wie Nieren und Leber gut sind. Und es lockert den Körper und ist gut für die Muskel. Die Musik und das Händereiben und dabei singen als Aufwärmung. Dann legen wir uns hin und sie macht Musik an und wir bewegen uns dann. Die Kursleiterin sagt bei allen Übungen wofür sie gut sind. Das war auch ganz gut.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)
-
- > „Es war Vollmond und wir sollten uns im Kreis setzen. Und es sah aus wie ein Ei und dann sollten wir „saknaaa“ sagen und dann haben wir alle gelacht und das war lustig.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)
-
- > „Wenn alle zusammen mitmachen, dann mach ich auch mit. Dann machen wir alle zusammen einen Sportkampf. Zwei Frauen und ein Mann haben das sehr gut gemacht, er ist jetzt ein guter Freund. (Kursteilnehmerin mit Behinderung)“
-
- > „Die andern haben oft gestöhnt und gemeckert ‚Nicht schon wieder die gleiche Übung, die wir schon mal gemacht haben‘. Das hat mich aber gewundert. Ich fand es gut, dass wir die Übungen wiederholt haben, die kann man gar nicht gleich im Kopf haben. Aber die anderen waren ja schon länger da und haben schon mal den Kurs besucht.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)

– Negative Erfahrungen betreffen einerseits räumliche Gegebenheiten, zum anderen spezielle Kurselemente:

- > „Man hatte am Anfang nicht so Lust da zu tanzen, weil da viele Säulen im Raum standen. Man hatte keinen Platz, die Übungen mit dem Tuch zu machen. Der Raum war viel zu klein.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)
-
- > „Es war schlecht, dass da ein großes Fenster war und Leute von außen immer reingucken konnten.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)
-
- > „Ich konnte eine Übung mit dem Schneidersitz nicht. Es hat einfach nicht geklappt. (...) Sie haben mir dann einen Stuhl gegeben, auf dem ich die Übungen mitmachen konnte.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)
-
- > „Ich würde mir wünschen, dass die da nicht so rumalbert, also nicht mit der Gitarre spielen und dazu singen oder trommeln. So was mag ich überhaupt nicht, das ist Kinderquatsch.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)
-
- > „Es war immer Musik, mit einem Text in einer total anderen Sprache und die kannten alle anderen im Kopf, nur ich nicht. Und sie haben dazu gesungen und ich saß da nur da und hatte keine Lust zu singen. Die haben ständig gepfiffen. Pfeifen finde ich langweilig.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)

– Um ihr Missfallen an der Atemübung mit dem Pfeifen zu kompensieren, hat die Teilnehmerin eine Vogelpfeife in die Gruppe mitgebracht. Die Erfahrung, einzelne Übungen nicht dem Anspruch

entsprechend durchführen zu können oder zu wollen, hat dazu geführt, dass sie sich „nicht ganz zugehörig gefühlt“ hat. Damit wolle sie aber keine Kritik am Kurs oder der Kursleitung üben: „Es lag eigentlich eher an mir, weil ich eben nicht mitgemacht habe.“ Möglicherweise spielt bei ihrer Abwehr eine besondere Geräuschempfindlichkeit eine Rolle.

Einschätzungen aus der Perspektive der Beobachter(innen) und der Kursleiterinnen

3

Die beschriebenen subjektiven Erfahrungen der Teilnehmer(innen) mit Lernschwierigkeiten wurden ergänzt durch Einschätzungen der Kursbegleiterinnen und der Kursleiterinnen, die im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung und der Interviews mit den Kursleitungen gewonnen wurden. Die Erfahrungen der nichtbehinderten Kursteilnehmer(innen) sind Gegenstand des nächsten Kapitels.

3.1 Motivation – Gruppenprozess

Nach Aussage der Beobachterinnen zeigten sich die Teilnehmer(innen) mit Behinderung insgesamt hoch motiviert. Sie beteiligten sich in der Regel an allen Übungen, waren aufmerksam bei Erklärungen und Wiederholungen. Bei einer Teilnehmerin ließ die Motivation nach anfänglichem Spaß an den Übungen nach. Sie fühlte sich in einzelnen Situationen überfordert, nahm aber weiterhin an den Sitzungen teil.

Alle waren in das **Gruppengeschehen** gut integriert und entwickelten Vertrauen. Dies zeigte sich u. a. in freundlichem Blickkontakt mit den nichtbehinderten Teilnehmer(inne)n oder durch das Einbringen persönlicher Anekdoten. Die Leiterin des Free Dance-Kurses bemerkte im Laufe der Sitzungen positive Veränderungen im Verhalten von Teilnehmer(inne)n mit Lernschwierigkeiten:

„In der Form, dass einer sich von Abruptheit und Impulsivität zu etwas mehr Ruhe in sich selbst und auch im Kontakt zu anderen entwickelt hat. (...) Der hat sich so entwickelt, dass er dann seine Bedürfnisse und seine Gefühle anders ausdrücken konnte. Und er wurde dann mehr angenommen als Person, aber auch weil er sein Verhalten geändert hat. Insgesamt habe ich gesehen, dass sich alle immer mehr freier gefühlt haben, die Gehemmtheit abgelegt haben, immer mehr Ideen hatten, Phantasien und Ideen, wie man was machen kann und sich auch mehr getraut haben, was aus-zudrücken vor anderen. (...) Dadurch kommt ja dann die Steigerung des Selbstbewusstseins, dass man sich mal traut, über den eigenen Schatten zu springen – das gilt für die Teilnehmer mit und ohne Behinderung.“ (Kursleiterin)

Die **Haltung der nicht behinderten Teilnehmer(innen)** wird von den Beobachtenden – in unterschiedlicher Gewichtung – als freundlich, offen, natürlich, interessiert, neugierig, tolerant, anerkennend,

– respektvoll und überwiegend geduldig beschrieben. Manche nahmen direkt Kontakt mit den behinderten Teilnehmer(inne)n auf, z. B. um zu erklären, wie eine Übung noch besser gelingen könnte. Bei auftretenden Schwierigkeiten wurde verständnisvoll reagiert. Im Einzelfall gab es ermunternde Worte, trotz aufgetretener Probleme in der Gruppe zu bleiben. Eine Beobachterin beschreibt die Atmosphäre in dem von ihr begleiteten Kurs als „friedliches Ko-Trainieren“.

– Selbstverständliche **direkte Kontakte untereinander** entstanden vor allem bei wechselnden Partnerübungen, z. B. im Aikido-Kurs. Die Leiterin des Kurses bezeichnet die Kombination von Anfängern und Fortgeschrittenen als Gewinn für beide Seiten:

– „Man sagt auch beim Aikido, die Fortgeschrittenen lernen von den Anfängern. Auch auf den großen Lehrgängen mit den japanischen Meistern wird sehr darauf geachtet, dass Fortgeschrittene auch mit Anfängern zusammen üben. Und in dem Sinne kann man das auf diese Situation übertragen, dass auch die anderen Teilnehmer, die schon viel können, davon lernen, mit einem, der noch nichts kann, oder auch mit einem, der Lernschwierigkeiten hat, umzugehen und dem das zu erklären, der vielleicht ein bisschen länger braucht. Und das ist immer eine gute Erfahrung und auch eine Bereicherung für die Teilnehmer. Eine Frau hat mir das auch hinterher gesagt, dass sie das ganz toll fand mit dem behinderten Teilnehmer und da richtig viel von gelernt hat. Was ihr wohl aufgefallen war, dass der extrem locker war. Beim Aikido soll man nämlich darauf achten, dass man entspannt ist. Und das ist so eine Bewegung, die wirklich auf fließender Energie aufbaut und nicht auf dieser festen Bewegung. Damit haben viele Menschen Probleme, erstmal ein bisschen locker zu werden. Und das war bei ihm leichter. Er war entspannter eigentlich von Anfang an, er ist vielleicht nicht so kopfbelastet wie manch andere.“ (Kursleiterin)

– Nicht in die Beobachtungen einbezogen war das **Umfeld der Kurse auf dem Gelände**. Nach Berichten von Mitarbeiterinnen der beteiligten Wohngemeinschaften (WG) gab es an einem Abend einen Vorfall, der möglicherweise das zeitweise Fernbleiben von zwei Kursteilnehmer(inne)n zur Folge hatte. Die Mitarbeiterinnen erfuhren davon über eine Kursleiterin, die die Situation beobachtet hatte.

– „Stefan¹ und Lisa haben auf ihren Freund gewartet bei seinem Kurs, draußen vor dem Fenster (da kann man wohl reingucken), und dann hat sie da jemand angesprochen, das scheint ein psychisch kranker Mann gewesen zu sein. Der hat den Stefan (der hat Down Syndrom) gefragt, was er denn hat und er ist doch behindert. Dann hat Stefan wohl auch Down Syndrom gesagt. Dann hat der wohl ganz massiv immer weiter nachgefragt. Die Kursleitung hat das mitbekommen, hat das erst so laufen lassen – ist dann aber irgendwann dazwischen und hat gesagt: ‚*Merken Sie denn nicht, dass das jetzt langsam unangenehm wird?*‘ (...) Irgendwann ging er dann, aber nur weil sie interveniert hat. Das war so, dass Stefan vielleicht auch deshalb nicht mehr hingeh, dass er dachte, da ist dann jemand, der ihn bedrängt – der wollte dann auch die Telefonnummer und wollte wissen, wo die wohnen, er wollte sie mal besuchen. Und sowas ist für die Lisa dann auch schwierig, denn sie könnte das sagen, sie weiß das alles – aber sie weiß auch, dass man sowas nicht macht. Sie weiß aber nicht, wie sie sich gegen so jemand wehren soll. (...) Und das Problem ist eben, man konnte nicht einfach sagen, geht doch weg – weil wenn Stefan auf seinen Freund warten will, dann kann er da auch nicht weggehen.“ (WG-Mitarbeiterin)

¹ Alle Namen wurden geändert.

Die WG-Mitarbeiterinnen begrüßten, dass die Kursleitung ihnen von dem Vorfall berichtete. So konnten sie mit den Betroffenen darüber sprechen. Danach nahmen sie wieder am Kurs teil.

3.2 Gestaltung der Kursangebote

Zwei Kursleiterinnen hatten vor der Durchführung der inklusiven Kurse keine oder nur geringe Vorerfahrungen mit Menschen mit Lernschwierigkeiten, die dritte hatte an anderen Orten bereits spezielle Gruppenangebote für diesen Personenkreis gemacht. Die Beobachtungen lassen den Schluss zu, dass den Anforderungen an eine inklusive Gestaltung der Kurse weitgehend Rechnung getragen wurde. Dazu gehört das Berücksichtigen unterschiedlicher Erwartungen, ein respektvoller Umgang mit den behinderten Menschen, die Anpassung der Übungen an die individuellen Fähigkeiten, die sprachliche Ausdrucksweise, ein adäquater Umgang mit spontanen Äußerungen bzw. unerwartetem Verhalten der behinderten Teilnehmer(innen).

Berücksichtigung unterschiedlicher Erwartungen

Nach Aussage der Beobachterinnen wurden die Kursteilnehmer(innen) mit Lernschwierigkeiten genauso behandelt wie alle anderen, sie hatten keinen Sonderstatus. Die Übungen wurden im üblichen Ablauf durchgeführt. Wer bei komplizierteren Übungen weitere Erklärungen oder Hilfestellung benötigte, erhielt sie. Bei jenen, die ihre Fähigkeiten steigern wollten, wurde der Schwierigkeitsgrad erhöht. Die innere Differenzierung der Anforderungen trug zur Zufriedenheit der Teilnehmenden bei – was nicht ausschließt, dass es bei häufigen Wiederholungen bisweilen Ungeduldsäußerungen gab. Bei auftretenden Problemen wandte sich die Kursleitung der betroffenen Person verstärkt zu; im Einzelfall wurden klärende Gespräche nach der Veranstaltung geführt. Insbesondere die nachlassende Motivation einer Teilnehmerin führte bei einer Kursleiterin zu großem persönlichen Einsatz, um eine Lösung zu finden – eine Aktivität, die nach ihren eigenen Aussagen die Umsetzung ihres fachlichen Anspruchs erschwerte:

„Mein Anspruch ist wirklich, die Übungen so korrekt wie möglich zu vermitteln, die Teilnehmenden dazu anzuhalten, die Übung so korrekt wie möglich auszuführen. Und Grundbedingungen müssen da sein, d. h. es muss 'ne vernünftige Kleidung getragen werden und es muss auch ausreichend Wasser getrunken werden, Hinweise beachtet werden, wie z. B. *„Trink doch mal 'nen Schluck zwischendurch“* oder *„Mach's dir jetzt bequem“*, 'ne Zwischenentspannung in einer bestimmten Position. Und dadurch, dass ich das Gefühl hatte, mehr reden zu müssen, (...) war's für mich wirklich 'ne Kraftanstrengung, die Energie zu halten. Es entsteht 'ne Energie, wenn alle in 'ne Gleichatmung verfallen oder das gleiche Mantra singen – also da sortieren sich wirklich die Staubpartikel sozusagen. Und wenn dann viele Unterbrechungen kommen und ich aus der Atmung – schon bei den Ansagen habe ich ja 'nen gewissen Atemrhythmus – ich merk auch, wenn ich selber 'ne Übung mitmache, die sehr viel Atem kostet und ich außer Atem bin, dass sich da schon was verändert. Und wenn ich dann wieder in so 'nen erklärenden Tonfall komme, an 'ner Stelle, wo ich eigentlich in langen tiefen Atemzügen weiter erklären möchte, dass das auch aufhält. (...) Aber ich würde das jetzt nicht so aufbauschen wollen. Es kam vor, aber nicht ständig.“ (Kursleiterin)

Respektvoller Umgang

Die Beobachterinnen bescheinigen den Kursleitungen, dass sie stets motiviert waren und Spaß an der Sache hatten. Auf Fragen wurde freundlich eingegangen, Hilfestellung gern geleistet. Dabei wurde immer der Wille des behinderten Menschen beachtet (z. B.: „Darf ich dich anfassen?“¹). Der eigene Anspruch an das Niveau des Kurses war gepaart mit dem Bemühen um das Wohlfühlen der Teilnehmenden und dem Ansporn, auch mal an die körperlichen Grenzen zu gehen. Dabei wurden die behinderten Teilnehmer(innen) immer „mitgenommen“. Im Einzelfall wurde von Seiten der Beobachtung kritisch angemerkt, dass Erinnerungen an nicht eingehaltene Absprachen (z. B. ungeeignete Kleidung) nicht für alle Kursteilnehmer(innen) vernehmlich, sondern separat gegeben werden sollten.

Anpassung der Übungen – Individuelle Unterstützung – Sprachliche Gestaltung

Die Beobachterinnen resümieren, dass die Übungen auf die Fähigkeiten der behinderten Teilnehmer(innen) abgestimmt wurden, mit steigendem Schwierigkeitsgrad. Es gab hilfreiche Erläuterungen, manche Übungen wurden vorgemacht, auch durch die nicht behinderten Teilnehmer(innen). Für die Leiterin des Aikido-Kurses ist die Anpassung der Übungen selbstverständlich:

„Man muss sich als Lehrer immer auf verschiedene Niveaus einstellen. Da sind Leute, die können schon viel, und da sind vielleicht welche, die kommen zum allerersten Mal. Und dementsprechend baut man das Training auf, dass die, die neu sind, mitkommen und auch die, die schon länger dabei sind, ein bisschen gefordert sind. Im Zweifelsfall richtet man sich nach den Anfängern. Auch Fortgeschrittene lernen immer wieder, wenn sie die Anfängersachen üben, weiter – weil auch Aikido auf der Wiederholung basiert. Und genauso habe ich mich dann auch auf diese Neuen eingestellt und dann gucke ich, was können die, und bau das schon ein bisschen danach auf. (...) Alle machen die gleichen Übungen, der Eine macht sie aber langsamer wie der Andere, das geht auch – oder die Einen machen das ein bisschen vereinfacht für die Anderen. Aber ich musste nicht groß was ändern – einfach so wie alle, die zum ersten Mal kommen. Da muss ich mich auch immer darauf einstellen.“ (Kursleiterin)

Einer Teilnehmerin wurde bei Übungen, die für sie sehr anstrengend waren, ein Hocker zur Verfügung gestellt.

Im Free Dance-Kurs gab es für die Teilnehmer(innen) viel Spielraum bei der Umsetzung der Übungen und immer wieder die Ermunterung, auch eigene Wünsche zu äußern. Kritisch angemerkt wird hier, dass die Gestaltung der Übungen gut war, aber insgesamt zu wenig Tänzerisches enthielt. Lange Wartezeiten auf die Musik und das Tanzen minderten im Einzelfall die Motivation.

Auch die Öko-Tour setzte, wie der Beobachter berichtet, an den Interessen der Teilnehmer(innen) an:

„Positiv, dass die beiden Menschen mit Beeinträchtigung sich für den Inhalt interessiert hatten. Sie konnten Fragen stellen, die zumeist gut verständlich erklärt wurden. Es blieb auch Zeit eigene Erfahrungen zu kommunizieren. Weiterhin war es eine Tour, die die Sinne anspricht. Ich

¹ Alle Kursteilnehmer(innen) duzen sich

konnte beobachten, wie die beiden Teilnehmer(innen) fühlen, riechen und beobachten konnten. Meinem Erachten nach ist die Tour ein geeignetes Mittel um Wissen weiterzugeben und die Sinne zu schulen. Auch fand ich es positiv, dass Tour-Leiter sich Mühe gab, die Fragen gut verständlich zu beantworten und zum Ende seine Sprache angepasst hatte.“ (Beobachtungsprotokoll)

Die Entwicklung eines verschärften *sprachlichen Bewusstseins* im Verlauf der Kurse wurde auch bei den Kursleitungen beobachtet. Nach anfänglich häufiger Verwendung fachsprachlicher Begriffe und notwendiger Erklärungen auf Nachfragen wurden „schwierige“ Worte zunehmend bewusst in leichte Sprache übersetzt.

Umgang mit spontanen Äußerungen bzw. unerwartetem Verhalten

Spontane Äußerungen von Teilnehmer(inne)n mit Behinderung, z. B. inhaltliche Assoziationen zu bestimmten Übungen, wurden nach Aussage der Beobachterinnen im Yoga-Kurs verbal oder lächelnd kommentiert, auch wenn es durch längere Erzählungen zu einem zeitlichen Verzug kam. Fragen wurden beantwortet (z. B. „Warum ist mein Rücken so krumm, wenn ich meine Hände an die Füße legen soll?“). Bei ausuferndem Kommunikationsbedarf bot die Kursleitung eine Fortsetzung des Gesprächs nach der Veranstaltung an.

Eine Teilnehmerin, die im Verlauf des Kurses feststellte, dass der Ansatz nicht ganz ihren Interessen entsprach, hat von sich aus nach jeder Kurseinheit direkt Kontakt zur Kursleiterin aufgenommen, was dort auf positive Resonanz fiel:

„dass sie überhaupt so regelmäßig gekommen ist und dass sie mich auch noch angesprochen hat nach der Veranstaltung, immer, und dass sie einfach auch mal was von sich erzählt hat. Es war immer ein Bezug zum Kurs da, für sie, ob der für mich sichtbar war, würde ich nicht mit ja beantworten, aber sie hat Assoziationen gehabt und die geäußert. (...) Also sie hat mir z. B. mal 'ne Übung gezeigt, die sie gern gemacht hätte, aber in dieser Veranstaltung nicht üben durfte, weil ich sie nicht im Angebot hatte. (...) Ich hab schon gespürt, dass da auch so'n Widerwille dabei war. Nachdem sie immer wieder kam, dachte ich, sie bewegt sich wohl gerne, aber dann nicht mit dieser Anleitung, nicht mit dieser Genauigkeit, da muss viel Kommunikationsfaktor dabei sein. (...) Dieser kommunikative Aspekt hat bei der Frau sehr gefehlt. Und das ist bei Yoga nicht. Wir reden zwar (...), aber so kommunikativ ist es nun auch wieder nicht.“ (Kursleiterin)

Wenn spontanes Verhalten den Ablauf des Kurses störte (z. B. während einer Meditation), wurde deutlich Einhalt geboten:

„Eine Teilnehmerin hat z. B. für sich entschieden, eine Übung, bei der gepfiffen werden muss, nicht lange zu pfeifen, hat dann aber dieses Pfeifen während einer andern Veranstaltung wieder auf gegriffen, während einer Meditation, wo das Pfeifen gar nicht gefragt war. Und da war ich sehr streng und hab gesagt ‚Toll, dass es geht, jetzt ist aber der falsche Augenblick. Wenn du pfeifen musst, dann musst du rausgehen.‘ Also da war ich ganz lehrerhaft rigoros. Sie hat aufgehört – ‚Warum?‘ hat sie auch gefragt, und ich hab's auch erklärt.“ (Kursleiterin)

4 Rolle der Kursbegleitung

- Die drei behinderten Teilnehmer(innen) am Aikido-Kurs und Yoga-Kurs hatten jeweils eine studentische Begleitung; den drei Teilnehmer(innen) im Free Dance-Kurs stand aus Kapazitätsgründen nur eine Begleitung zur Verfügung. Die Begleiterinnen übernahmen im Kontext des Forschungsprojekts mehrere Rollen: Sie beteiligten sich selbst als Kursteilnehmerin an den Übungen, gaben den Teilnehmer(inne)n mit Behinderung bei Bedarf Unterstützung und beobachteten zugleich den Kursverlauf, insbesondere das Verhalten der behinderten Teilnehmer(innen), den Gruppenprozess, das Verhalten der nichtbehinderten Teilnehmer(innen) und das Agieren der Kursleitung. Kursteilnehmer(innen) mit Epilepsie wurden von ihrer Begleitung in der Wohngemeinschaft abgeholt. Hier waren enge Absprachen mit den WG-Mitarbeiterinnen erforderlich.

Einschätzung der Teilnehmer(innen) mit Behinderung

- Die Einschätzungen der behinderten Teilnehmer(innen) variieren. Besonders am Anfang gab die Anwesenheit einer Begleiterin Sicherheit:

- „Erst hab ich mich unwohl gefühlt. Ich hab mich gefragt, bin ich hier richtig? Ich fand mich ein bisschen schüchtern. Ich hab mich kurz einsam gefühlt. Die Studenten sind aber für mich da und später kannte ich die ja dann auch. Die hat mich dann immer abgeholt und wir sind zusammen gegangen.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)

- Im Nachhinein stellten einige fest, dass sie auch ohne die Begleitung ausgekommen wären. Andere fanden die aktive Unterstützung hilfreich:

- „Sie hat uns die Schritte nochmal gezeigt und ist auch auf uns zugekommen und hat gefragt, ob wir Hilfe benötigen. Sie war auch manchmal der Tanzpartner.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)

- Eine Frau wünschte in manchen Situationen mehr Hilfestellung durch die Begleiterin:

- „Sie hat die Übungen für sich selbst gemacht und mir gesagt, dass ich genau hingucken soll. und dass ich selbst fragen soll.“ – Interviewerin: *Hätte die Begleitperson was anders machen sollen?*

- „Zu mir hingehen und sagen sollen, ja guck mal, du machst das total falsch. Sie hätte mir mehr Tipps geben sollen.“ (Kursteilnehmerin mit Behinderung)

Einschätzung der Kursbegleiterinnen

- In Absprache mit der Projektleitung sollten die behinderten Teilnehmer(innen) – der Intention der Kurse entsprechend – nur dann von ihren Begleiterinnen unterstützt werden, wenn die Hilfestellung nicht auf andere Weise erfolgte, z. B. durch nichtbehinderte Kursteilnehmer(innen) oder die Kursleiterin. Damit sollte verhindert werden, dass die Anwesenheit einer Begleitung helfende Aktivitäten anderer überflüssig machte. Eine der Kursbegleiterinnen beschreibt ihre Rolle so:

„Ich als begleitende und gleichzeitig beobachtende Person war sehr gespannt darauf, wie sich der Kurs gestalten würde. Deshalb war ich sehr angetan von der Motiviertheit der Kursleiterin, der Atmosphäre im Kurs und von meiner Klientin, die aufgeschlossen und häufig bemüht war. Ich selber hatte im Kurs gar nicht viel zu tun. Ich war stets in der Nähe meiner zu betreuenden Person, aber meistens war es gar nicht nötig, ihr bei den Übungen zu helfen, da einerseits die Kursleiterin stets ein Auge darauf hatte, dass meine Klientin mitkam, und andererseits meine Klientin sich immer selbstständig direkt an die Kursleiterin wandte, wenn sie Probleme hatte. (...) Ich empfand es als lehrreich, mit dem Anspruch an den Kurs heranzugehen, meine Klientin so viel wie möglich selber machen zu lassen und ihr ihre Zeit zu lassen. Anspruchsvoll war es, mich mit ihr über ihre Motivation im Kurs zu unterhalten. Einerseits wollte ich ihr die Freiheit lassen, auszusetzen wenn ihr gewisse Kursinhalte nicht gefielen, andererseits wollte ich sie aber dazu motivieren, sich anzustrengen und viel vom Kurs mitzunehmen. Dazu gehörte auch, ihr ein wenig über das Yoga zu erzählen, und warum die Mantren in der Yogasprache, und nicht auf Deutsch gesungen werden.“ (Kursbegleiterin)

In der Selbstreflexion der Kursbegleiterinnen wurde deutlich, dass die eher distanzierte Haltung – mit dem Ziel, die Verantwortung für das Gelingen des inklusiven Kurses den Beteiligten zu überlassen, um sich perspektivisch selbst überflüssig zu machen – manches Mal schwer einzuhalten war. So spürte z. B. eine Begleiterin Unbehagen, wenn die von ihr begleitete Kursteilnehmerin mit langen Erzählungen den Kursbeginn aufhielt, oder hatte Mitleid mit der Person in Problemsituationen. Nicht selten musste sie sich bewusst zurückhalten, um nicht einzugreifen:

„Ich habe mich über meine Impulse geärgert, der Teilnehmerin in Situationen zu helfen, die sie gut alleine meistern konnte. Ich habe mich dann davon abgehalten, der Teilnehmerin gleich zur Hand zu gehen, als beispielsweise alle ihre Yogamatten bereits hingelegt hatten und die Teilnehmerin noch dabei war, ihre Kleidung aufzuhängen.“ (Kursbegleiterin)

Im Einzelfall ergaben sich Situationen, in denen eine Begleiterin einen behinderten Kursteilnehmer trösten musste, z. B. bei Tränen wegen des Todes eines Angehörigen.

Einschätzung der Kursleiterinnen

Die Kursleiterinnen bewerteten die Anwesenheit der Begleiterinnen positiv, insbesondere jene, die zum ersten Mal direkt mit Menschen mit Lernschwierigkeiten in Kontakt kamen. So war jemand da, den sie im Bedarfsfall hätten fragen können. Einzelne erbaten sich von den Begleiterinnen Rückmeldung zum aktuellen Kursverlauf. Insgesamt gesehen – so die Erfahrung – sei eine Begleitung bei den meisten behinderten Teilnehmer(inne)n allerdings nicht nötig gewesen, sie kamen auch so zurecht.

Nur in einzelnen Situationen wurde von Seiten der Kursleitung ein stärkeres Einwirken der Begleitung auf die behinderte Person für wünschenswert erachtet, z. B. wenn trotz mehrfacher Hinweise immer noch keine für die Übungen geeignete Hose mitgebracht wurde. In einem Kurs mit mehreren behinderten Teilnehmer(inne)n ergab sich die Problematik, dass ein Mann sich immer wieder besondere Zuwendung von der Begleiterin wünschte, so dass mehr Distanz notwendig wurde.

5 Erfahrungen und Einschätzungen der Kursteilnehmer(innen) ohne Behinderung

Um die Meinung der Kursteilnehmer(innen) ohne Behinderung zu den inklusiven Kursen zu erheben, wurden über die Kursleitungen Fragebogen verteilt. Schwerpunkte waren die persönlichen Erfahrungen im Kursverlauf, die Beurteilung der Durchführung und Vorschläge zur Weiterentwicklung. Acht Personen (7 Frauen und ein Mann) beteiligten sich an der Umfrage (5 aus dem Yoga-Kurs, 2 aus dem Aikido-Kurs und 1 aus dem Free Dance-Kurs). Die Altersspanne lag zwischen 20 und über 60 Jahren, wobei die Gruppe der 31- bis 40-Jährigen am häufigsten vertreten war. Als berufliche Tätigkeiten wurden angegeben: Ärztin, Feuerwehrbeamter, Innenarchitektin, Lehrerin, Studentin, Gesundheits-/Krankenpflegerin, Verlagskauffrau, Verwaltungsangestellte. Die Motivation für die Teilnahme an den Kursen lag überwiegend in dem Bedürfnis nach körperlichem Ausgleich und einem speziellen Interesse an dem gewählten Kursinhalt. Fünf der insgesamt acht Personen hatten bereits Vorerfahrungen mit Menschen mit Behinderung. Ein Überblick über die Ergebnisse der Befragung der nichtbehinderten Teilnehmer(innen) zeigt folgendes Bild:

› **Reaktion auf die Teilnehmer(innen) mit Behinderung zu Beginn des Kurses**

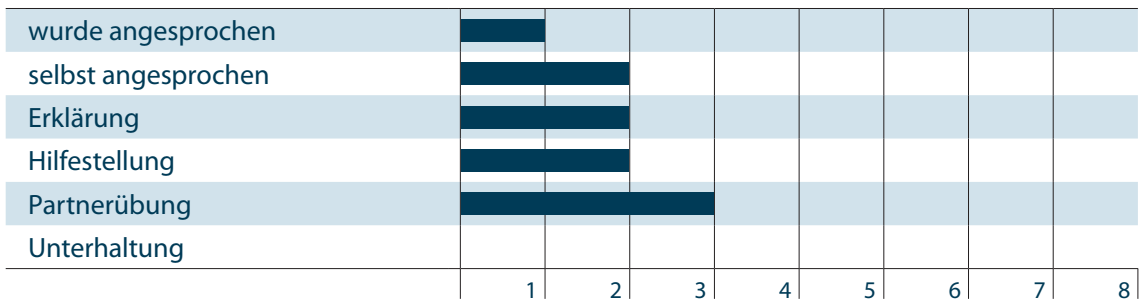
Die Reaktionen werden überwiegend als normal beschrieben. Nur zwei Personen fühlten sich unsicher. Sie haben ihre Einstellung im Verlauf des Kurses verändert: „Ich habe gemerkt, dass die Unsicherheit unnötig ist“ - „Ich habe jetzt einen normaleren Umgang“.

› **Direkter Kontakt mit Teilnehmer(inne)n mit Behinderung im Kursverlauf**

5 Personen hatten direkten Kontakt, überwiegend bei Partnerübungen. Jeweils zweimal werden Aktivitäten genannt, die direkt von den nicht behinderten Teilnehmer(inne)n ausgingen: Ansprechen, Erklären, Hilfestellung geben. Eine Person wurde selbst von einem behinderten Kursteilnehmer angesprochen. Zu Unterhaltungen zwischen den Teilnehmer(inne)n mit und ohne Behinderung kam es nach Aussagen der Befragten nicht.

Frage: In welcher Weise hatten Sie im Verlauf des Kurses direkt Kontakt mit einer Teilnehmerin/ einem Teilnehmer mit Behinderung?

(■ Anzahl der Kursteilnehmer ohne Behinderung: n=8, Mehrfachnennung möglich)

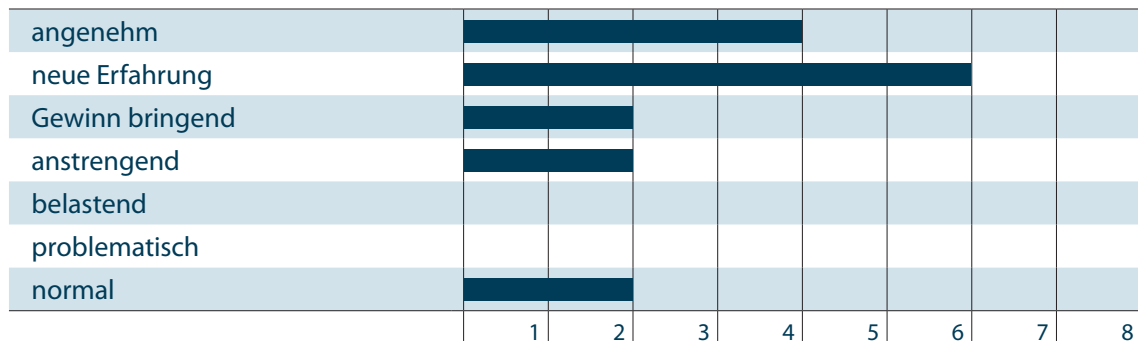


› **Erleben der Teilnahme von Menschen mit Behinderung am Kurs**

Die Teilnahme wurde überwiegend als neue Erfahrung erlebt (6 Nennungen). Die Hälfte der Befragten bezeichnete sie als angenehm. Zweimal wurde die gemeinsame Kursbeteiligung als Gewinn bringend bewertet, zweimal als anstrengend. Eine Teilnehmerin erläuterte ihre Angabe dahingehend, dass sie den Kurs immer dann anstrengend fand, wenn sie selbst schon zuvor genervt war – unabhängig von der Zusammensetzung des Kurses. Ebenfalls zweimal wurde die Teilnahme von Menschen mit Behinderung am Kurs als normal erlebt. Niemand hat sie als belastend oder problematisch bezeichnet.

Frage: Wie haben Sie die Teilnahme von Menschen mit Behinderung in diesem Kurs erlebt?

(■ Anzahl der Kursteilnehmer ohne Behinderung: n=8, Mehrfachnennung möglich)

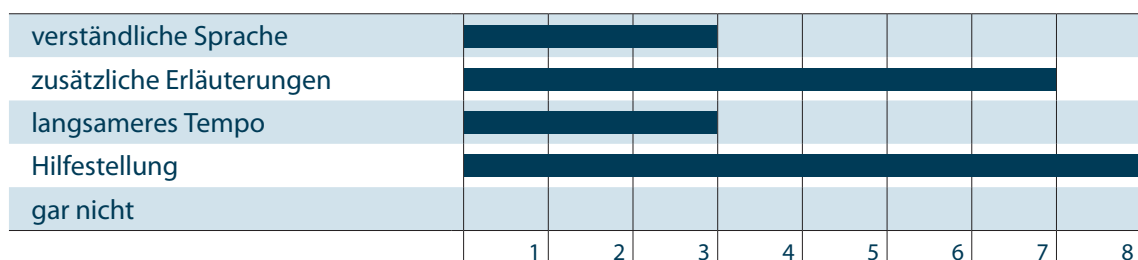


› **Anpassung der Kursgestaltung an die Teilnahme von Menschen mit Behinderung**

Die Anpassung der Kursgestaltung wurde von den Befragten differenziert wahrgenommen: Alle berichteten von Hilfestellungen der Kursleitung für die behinderten Personen, fast alle von zusätzlichen Erläuterungen. Jeweils dreimal wurden die verständliche Sprache und ein langsames Tempo registriert.

Frage: In welcher Weise hat sich die Kursleitung auf die Teilnahme von Menschen mit Behinderung eingestellt?

(■ Anzahl der Kursteilnehmer ohne Behinderung: n=8, Mehrfachnennung möglich)



› **Besonders positive bzw. negative Aspekte**

Auf die Frage „Was haben Sie als besonders positiv erlebt?“ antworteten die nichtbehinderten Teilnehmer(innen): „die Neugier und Aufgeschlossenheit bei allen Kursteilnehmern“ und „zu

- sehen, dass der Umgang problemlos ist und eine neue Art, an den Sport heranzugehen“. Als
- problematisch wurden genannt: die „anfängliche Unwissenheit, was geht und was nicht geht
- (Sprache? Techniken?)“ und „persönliche Vorstellungen von Free Dance – zuviel Bodenturnen/
- zu wenig Tanzen“.
-
- Die nichtbehinderten Teilnehmer(innen) schätzten den gemeinsamen Kurs für Menschen mit und
- ohne Behinderung als völlig gelungen (5 Personen) bzw. überwiegend gelungen (3 Personen)
- ein. Nahezu alle waren der Meinung, dass das Nachbarschaftsheim weiterhin inklusive Kurse anbieten
- sollte, nur eine Person hielt spezielle Kurse für Menschen mit Lernschwierigkeiten für geeigneter.
- Alle würden ihren Freunden und Bekannten den Besuch eines inklusiven Kurses empfehlen: „um in
- Berührung zu kommen mit Menschen, die einem fremd sind!“ - „Es erweitert den Horizont und baut
- Ängste/Vorurteile ab“.
-
- Als notwendige **Rahmenbedingungen** für künftige Kurse wurden genannt:
-
- > „Gewisse Ausgewogenheit zwischen Teilnehmern mit und ohne Behinderung“ - „Die Anzahl
- der Teilnehmer mit Behinderung sollte nicht zu hoch sein, um eine suffiziente Unterstützung zu
- gewährleisten.“
- > „Unterstützung“ – „Individuelle Betreuung (Studenten) bei Teilnehmern mit stärkerer Behinderung“
- > „Information und Werbung“ – „vorab viel Information und eventuell einige Tage vorher, damit man
- sich darauf einstellen kann“

6 Zusammenfassende Bewertung des Kursverlaufs

- Nach Aussagen der Befragten haben die inklusiven Kurse im Nachbarschaftszentrum in der ufaFabrik
- einen guten Verlauf genommen. Sie waren für alle Beteiligten eine neue Erfahrung. Das **gemeinsame**
- **Interesse am jeweiligen Kursinhalt** hat sich als tragfähige Basis erwiesen, individuelle Unterschiede in
- der Herangehensweise und den Kompetenzen, Vorerfahrungen und Erwartungen der Beteiligten zu
- integrieren. Dazu die Leiterin des Aikido-Kurses:

- „Für mich als Lehrerin war das eigentlich eine tolle Erfahrung, dass das so problemlos geht und
- ich würde es auch jederzeit wieder machen. Weil es ist eigentlich für uns auch eine Bereicherung
- an Erfahrung. Wir finden das toll, wenn auch wirklich jeder Aikido machen kann. Es ist eine tolle
- Bewegungsart, die auch eine heilende Wirkung auf Körper und Seele haben kann. Und wenn man
- auch sieht, dass Leute mit solchen Schwierigkeiten das gut umsetzen können und denen das was
- bringen kann, dann ist das eigentlich für alle nur erfreulich und man lernt einfach als Lehrer auch
- dazu. Das bereichert einen, die ganze Sache macht das ein bisschen breit gefächerter. Ist eigentlich
- sehr positiv.“ (Kursleiterin)

Ein grundlegender Bedingungsfaktor für das Gelingen war die *didaktische Kompetenz der Kursleitungen* zur Gestaltung der Angebote bei heterogener Teilnehmerschaft. Eine der beobachtenden Kursbegleiterinnen resümiert:

„Ich denke, der Erfolg von inklusiven Kursen hängt maßgeblich von der Kompetenz der Kursleitung ab. Diese sollte bereit sein, der auch für sie neuen Situation offen gegenüber zu treten und Kursinhalte eventuell öfter zu erklären/ wiederholen, als sie es vielleicht gewohnt ist. Sie darf, und soll, auch einen gewissen Anspruch an die Teilnehmerin/ den Teilnehmer mit Behinderung haben. Ich würde davon absehen, offen, d.h. mit allen Teilnehmenden, über die „besondere“ Situation zu sprechen, zumindest nicht, wenn auch die Teilnehmerin/ der Teilnehmer mit Behinderung dabei ist. Dies würde meiner Meinung nach bloß dazu führen, dass sich der Teilnehmer/die Teilnehmerin mit Behinderung in einer Sonderstellung und vielleicht sogar abgelehnt fühlt, und die anderen Teilnehmenden voreingenommen an die Sache herangehen. Ansonsten sehe ich gute Chancen, dass das Projekt weiterhin gelingen kann. Man sollte natürlich darauf achten, dass man sich keinen Kurs aussucht, der eventuell zu anspruchsvolle Inhalte hat.“ (Kursbegleiterin)

Nach den Erfahrungen der Geschäftsführerinnen im Nachbarschaftszentrum in der ufaFabrik, Renate Wilkening und Sigrid Zwicker, hat die Durchführung der inklusiven Kurse bei den Mitarbeitenden einen **Bewusstseinsprozess** in Gang gesetzt:

„Ich schätze den Verlauf sehr gut ein. (...) Am Anfang gab es bei einigen Mitarbeiterinnen Befürchtungen wie – ‚eine zusätzliche Zielgruppe von Behinderten können wir nicht integrieren, die anderen Teilnehmer laufen uns dann weg‘. Manche hatten noch nichts oder wenig mit der Zielgruppe zu tun, in einigen Bereichen gab es bereits persönliche Erfahrungen. (...) Insgesamt ist ein Bewusstsein geschaffen worden für das Thema Inklusion und die Problematik der praktischen Umsetzung wurde angesprochen. Wir sind als Nachbarschaftszentrum natürlich dazu da, benachteiligte Menschen besonders zu unterstützen. Für das Gelände der ufaFabrik heißt Inklusion, dass man trotz sehr begrenzter finanzieller Mittel strukturelle Bedingungen anstrebt, die eine Teilhabe aller ermöglichen. Eine Kultur der Achtsamkeit und die Akzeptanz von Verschiedenheit fördern darüber hinaus das Miteinander. Erfahrungen werden gesammelt, gleichzeitig werden die Bedürfnisse von Menschen mit Lernschwierigkeiten ins gesellschaftliche Bewusstsein gerückt.“ (NUSZ-Geschäftsführerin)

Die Wahrnehmung der Beteiligten bestätigt Erkenntnisse aus dem Feld der integrativen Erwachsenenbildung im In- und Ausland. Die Gestaltung von Lernbedingungen, die allen die Teilnahme ermöglichen, gilt auch hier als Qualitätsmaßstab:

„Die Gestaltung integrativer Bildungsarbeit im Sinne der ‚inclusion‘, die die Schaffung einer geeigneten Lernumgebung für jede/n Teilnehmer/in anstrebt, verbessert die Qualität des Bildungsangebots für alle Lernenden. (...) Integration wird nicht als ‚Einpassen‘ der behinderten Teilnehmer(innen) in ein ansonsten unverändertes Kurskonzept verstanden, sondern die Teilnahme von Erwachsenen mit besonderen Lernvoraussetzungen wird zum Prüfstein für die Verständlichkeit, Individualisierung und Teilnehmerorientierung des gesamten Lernprozesses. Die

Alltagserfahrung zeigt, dass die Kursleiter(innen), die von Teilnehmer(inne)n als ‚gut‘ eingeschätzt werden, auch ohne größere Probleme mit der Teilnahme behinderter Erwachsener zurechtkommen.“ (Schöler et al. 2000)¹

Hinsichtlich der Weiterentwicklung der Kurse hatten die Projektbeteiligten konkrete Vorstellungen. Sie fließen in die nachfolgenden Empfehlungen ein. Als wichtige Voraussetzung wird die **Freiwilligkeit des Kursbesuchs** gesehen. Betreuerinnen und Angehörige könnten den Personen mit Lernschwierigkeiten Ratschläge geben, entscheidend für die Teilnahme sollten jedoch der Wille und das persönliche Interesse des Einzelnen sein. Dahinter steht die Erfahrung, dass manche Informationen über Kursangebote die Adressat(inn)en gar nicht erreichen. Hier spielen u. a. aktuelle Belastungen der Mitarbeitenden und die Sorge, durch die Kursteilnahme von Klient(inn)en noch weitere Aufgaben übernehmen zu müssen, eine Rolle. Zwei WG-Mitarbeiterinnen beschreiben die Problematik:

„Mir geht es auch ein bisschen so, dass ich manchmal so ‚ne Mail am liebsten gar nicht öffne, weil ich denke, ach das auch noch. Da kriegt man schon soviel in die Hand, was man irgendwie regeln muss, dass man sich jetzt nicht noch mit sowas auseinandersetzen möchte, was dann wieder noch ne zusätzliche Arbeit bedeutet – nämlich dann erstmal begleiten, Wegetraining und sowas – und dann wieder motivieren, und dann fangen sie an und wollen nicht mehr weiter hin ... das sind dann oft Gründe, weshalb man denkt, ich lasse das jetzt doch weg.“ (WG-Mitarbeiterin)

„Ich glaube, das liegt an der Persönlichkeitsstruktur eines jeden. Ich selbst bin auch immer am Gucken, was gibt es für Kurse und so, so’n Schnupperkurs hier und da – und das spielt auch die Arbeit rein. Wenn ich z.B. die Kollegin frage ‚Hast Du das nicht gesehen?‘ – ‚Nee, hab noch gar nicht reingeguckt.‘ – ‚Mensch, ist doch wirklich total interessant!‘ – das hat was damit zu tun, jeder hat ja seine Schwerpunkte. Da bin ich ganz vorn. Also das find ich so toll, dass es solche Angebote gibt.“ (WG-Mitarbeiterin)

7 Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Angebote

Die Befragten plädierten nahezu einstimmig für die Fortführung inklusiver Angebote im Nachbarschaftszentrum in der ufaFabrik. Die strukturellen und personellen Rahmenbedingungen müssten entsprechend gestaltet sein. Wegen der geringen Zahl der ins Projekt einbezogenen Kurse und der beteiligten Menschen mit Lernschwierigkeiten sind die Aussagen nicht verallgemeinerbar. Dennoch geben die gewonnenen Erkenntnisse wichtige Hinweise auf Faktoren, die das Gelingen inklusiver Kurse fördern können.

¹ Schöler, Jutta (Hg.) (2000): Integrative Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderung. Praxis und Perspektiven im internationalen Vergleich. Unter Mitarbeit von Bettina Lindmeier, Christian Lindmeier und Gaby Ryffel et al. Neuwied: Luchterhand.

7.1 Rahmenbedingungen

Hier stehen ausgewählte strukturelle Aspekte, Hinweise zur Kursgestaltung und zum Einsatz von Kursbegleitungen sowie Empfehlungen für Kursinhalte, die inklusiv angeboten werden könnten, und Fragen der Kursgebühren im Mittelpunkt.

Strukturelle Aspekte

- › **Gruppengröße:** Inklusive Kurse sollten in kleinen Gruppen durchgeführt werden (max. 8 – 10 Personen). Menschen mit Lernschwierigkeiten sind in großen Gruppen überfordert.
- › **Zeitpunkt:** Es werden mehr Kurse am Wochenende gewünscht. Die Teilnahme an Kursen während der Woche erfordert von Menschen mit Lernschwierigkeiten nach der Arbeit in der Werkstatt für behinderte Menschen besondere Motivation und Energie.
- › **Anwesenheitslisten:** Eine der Teilnehmer(innen) mit Behinderung schlägt vor, auf den Anwesenheitslisten mehr Platz für die Unterschriften einzuräumen.
- › **Empfehlungen für die Öko-Tour:** Visuelle Kennzeichnung des Treffpunkts, mehr gezielte Werbung und Verbesserung der Barrierefreiheit.

Kursgestaltung

- › **Zeitlicher Rahmen:** Die vereinbarten Kurszeiten sollten eingehalten werden (nicht verspäteter Beginn und Überschreitung der Zeit am Ende).
- › **Struktur der Sitzung:** Ein regelmäßig wiederkehrender Ablauf der Sitzungen gibt Teilnehmenden mit Lernschwierigkeiten Struktur und damit Sicherheit.
- › **Didaktische Aufbereitung:** Durch langsames und wiederholtes Erklären und Zeigen der einzelnen Schritte werden auch komplizierte Übungen leichter verstanden und umsetzbar. („Ich brauche eben ein bisschen länger, um was zu verstehen. Mehr Zeit für mich wäre gut. Ich kann nicht so schnell folgen.“)
- › **Dynamik der Übungen:** Eine gute Mischung von Einzel-, Partner- und Gruppenübungen sorgt für Abwechslung und Dynamik im Gruppengeschehen. Die Teilnehmer(innen) kommen miteinander in Kontakt, so können Ängste abgebaut werden.
- › **Empfehlungen für die Öko-Tour:** Stärkere Einbindung der Teilnehmer(innen) statt überwiegend frontaler Information. Beispiele: gemeinsames Herstellen von Dingen, die für das ufa-Gelände ökologisch nützlich sind, oder eigenständige Erkundungen auf dem Gelände in gemischten Gruppen. Beim gemeinsamen Sich-selbst-Informieren über Sachverhalte wären Teilnehmer(innen) mit und ohne Behinderung stärker darauf angewiesen, miteinander zu kommunizieren und sich auszutauschen. Auch die Sinne der Teilnehmer(innen) könnten noch stärker angesprochen werden (z. B. Holz fühlen und riechen, Muttererde aus der Rottetrommel).

Einsatz von Kursbegleitungen

- › Der Einsatz einer Kursbegleitung steht in engem Zusammenhang mit den **Kompetenzen der Kursleitung** zur Durchführung inklusiver Kurse. Bei adäquater Berücksichtigung der

- unterschiedlichen Lernvoraussetzungen und körperlichen Konstitution der Teilnehmenden kann
- bei vielen Menschen mit Lernschwierigkeiten auf eine zusätzliche Begleitung im Kurs verzichtet
- werden. Anfängliche Unsicherheiten könnten in der ersten Sitzung durch eine begleitende
- Bezugsperson aufgefangen werden.
- › Im Einzelfall ist aus **behinderungsbedingten Gründen** eine Begleitung notwendig (z. B. bei
- Epilepsie oder schweren Behinderungen, die spezifisches Wissen bezüglich des Umgangs
- erfordern).
- › Die Kursbegleiter(innen) sollten ihre Tätigkeit nicht auf die Rolle eines persönlichen Assistenten
- reduzieren. Sie sollten selbst **Interesse am Kursinhalt** haben und **aktiv teilnehmen**. Das schafft
- zusätzliche Anreize für ehrenamtliches Engagement in diesem Bereich.
- › Eine zurückhaltende Begleitung durch freiwillig Engagierte, die nur dann aktiv werden, wenn sich
- keine andere Lösung bietet, fördert die **Kontaktaufnahme zwischen den Teilnehmer(inne)n mit**
- **und ohne Behinderung**.
- › Freiwilligenagenturen im Bezirk könnten Anlaufstelle zum **Gewinnen von Begleitpersonen** für die
- Kurse sein. Die Begleitpersonen müssen auf ihre Aufgabe vorbereitet und prozessbegleitend
- beraten werden.

Vorschläge der Beteiligten für weitere inklusive Kursangebote

- › Laufgruppe am Kanal (z. B. samstags)
- › Standardtanz
- › Computerkurs
- › Fahrradtour
- › Party einmal im Monat (z. B. Freitagabend)
- › Brettspielabend
- › Kreative Kurse (Malen/Basteltechniken; Musik; Trommelkurs)
- › Weitere Hobby-Angebote (z. B. Garten; Kochen; Nähen)
- › Streetdance
- › Karate („Ich würde mich dann gern richtig anziehen, also mit einem Anzug“)

Kursgebühren

- › Angesichts der geringen Entlohnung der Arbeit in den Werkstätten ist für die meisten Menschen
- mit Lernschwierigkeiten eine Ermäßigung der Kursgebühr Voraussetzung für die Teilnahme.
- › Bei Problemen mit der Finanzierung der Kursgebühren sollte nach Möglichkeiten eines
- Zuschusses gesucht werden (z. B. Stiftungen).
- › Auch das Persönliche Budget kann Optionen eröffnen, die eine Teilnahme möglich machen.
- › Aus dem Kreis der Kursleiterinnen kam der Vorschlag, die Kursangebote für Menschen mit
- Lernschwierigkeiten offener zu gestalten. So könnte ihnen z. B. ein „Schnupper-Pass“ die
- Möglichkeit eröffnen, zu einem Festpreis verschiedene (ihnen noch nicht bekannte) Angebote
- auszuprobieren, um herauszufinden, welche Kurse ihren individuellen Bedürfnissen entsprechen,
- was sie wirklich interessiert und ihnen Spaß macht. Denkbar wäre ein Kartensystem mit
- Stempelkarten oder ähnlichem, mit einer begrenzten Zahl von Besuchen in den Kursen.

7.2 Perspektiven

Perspektivisch sollten sich weitere Kurse des Nachbarschaftszentrums in der ufaFabrik für Menschen mit Lernschwierigkeiten öffnen, damit es zunehmend selbstverständlich wird, dass auch dieser Personenkreis dazu gehört – nicht nur bei einzelnen Kursen, sondern auf dem gesamten Gelände mit seinen vielfältigen Angeboten. Hier bieten sich Gelegenheiten für Begegnung und Kommunikation, Berührungspunkte können abgebaut und gemeinsame Interessen gefunden werden. Inklusion kann sich nicht auf einzelne Kurse beschränken, sondern muss gelebt werden. Zur Unterstützung dieses Ziels erscheinen folgende Maßnahmen für erforderlich:

Bewusstseinsbildung bei allen Mitarbeitenden

- › Die Willkommenskultur des Nachbarschaftszentrums ist explizit auch auf Menschen mit Lernschwierigkeiten zu beziehen. Die Mitarbeitenden sind für die Belange dieser Personengruppe zu sensibilisieren.
- › Bei allen Planungen sollte der Personenkreis im Sinne des Disability Mainstreaming mitgedacht und berücksichtigt werden.

Barrierefreiheit auf dem Gelände und in der Kommunikation nach innen und außen

- › Hier sind nicht nur Barrieren gemeint, die Rollstuhlfahrer(inne)n die Beteiligung erschweren, sondern auch Barrieren in der Kommunikation, mit denen Menschen mit Lernschwierigkeiten und andere Besucher(innen) konfrontiert werden. Prüfkriterium ist ein „Design for all“. Dabei geht es u. a. um folgende Fragen:
 - › Sind bauliche/räumliche Zugangsbarrieren für Menschen mit beeinträchtigter Mobilität abgebaut?
 - › Sind die Hinweise auf dem Gelände in leicht verständlicher Sprache bzw. nichtsprachlichen Symbolen gefasst, damit eine gute Orientierung möglich ist?
 - › Sind die Kursprogramme so aufbereitet, dass auch Menschen mit Lernschwierigkeiten sich die notwendigen Informationen selbst erschließen können?
 - › Wird im Internetauftritt der grundsätzliche Anspruch deutlich, dass die Angebote für alle offen sind? Wird in den einzelnen Sparten nochmals darauf hingewiesen? (Beispiel: „Kultur Aktiv – Einleitung“)
 - › Sind Menschen mit Lernschwierigkeiten in Einrichtungen in Trägerschaft des Nachbarschaftszentrums willkommen? (z. B. Jugendfreizeitstätten)

Qualifizierung der Kursleitungen

- › Die Qualitätsanforderungen im NUSZ stellen sicher, dass die Kursleitungen über das didaktische Know-How für Erwachsenenbildungskurse verfügen. Damit ist eine gute Grundlage für die Durchführung inklusiver Kurse gelegt.
- › Für evtl. auftretende behinderungsspezifische Fragen sollte eine interne oder externe Anlaufstelle zur Verfügung stehen. Bei einer internen Anlaufstelle sind die Mitarbeitenden entsprechend zu

- qualifizieren. Sie könnten im Bedarfsfall Hinweise auf externe Expert(inn)en im Bereich der Behindertenhilfe geben. Die Beratung und Unterstützung von inklusiven Angeboten eröffnet für Einrichtungen und Diensten der Behindertenhilfe ein neues Tätigkeitsfeld.
- › Perspektivisch sind Bedingungen zu schaffen, die auch Menschen mit schweren Behinderungen, z. B. ohne Verbalsprache, einen Zugang zu inklusiven Kursen eröffnen.

Öffentlichkeitsarbeit für die inklusiven Kurse

- › Da Menschen mit Lernschwierigkeiten bislang von der Teilnahme an allgemein zugänglichen Angeboten weitgehend ausgegrenzt sind, ist Öffentlichkeitsarbeit auf unterschiedlichen Ebenen notwendig. Neben dem Gewinnen von Interessent(inn)en mit Lernschwierigkeiten zur Teilnahme an den Kursen ist die Sensibilisierung der Bevölkerung im Stadtteil für den Inklusionsgedanken von großer Bedeutung. So kann die Bereitschaft nichtbehinderter Menschen zur Teilnahme an inklusiven Kursen wachsen.
- › Für die Werbung für inklusive Kurse ist eine Form zu entwickeln, die nicht das Besondere in den Mittelpunkt stellt, sondern auf das Gemeinsame verweist. Die explizite Erwähnung der Zielgruppe mit Lernschwierigkeiten ist in der Anfangsphase notwendig, wird perspektivisch aber überflüssig sein.
- › Es sind Wege zur direkten Übermittlung der Werbung an Menschen mit Lernschwierigkeiten zu erschließen. Die Erfahrung zeigt, dass Mitarbeiter(innen) von Einrichtungen oftmals als Filter wirken, ob Informationen die Adressat(inn)en überhaupt erreichen.

Partizipation von Menschen mit Lernschwierigkeiten

- › Die „Kundenstudie“ hat aufgezeigt, dass es in den Berliner Bezirken bislang keine öffentlich wahrnehmbaren Selbstvertretungsgruppen von Menschen mit Lernschwierigkeiten gibt. Entsprechend dem Leitsatz des Nachbarschaftszentrums, Möglichkeiten schaffen, dass Leute sich für ihre eigenen Interessen und für die anderer einsetzen, um gesellschaftliche Veränderung voranzutreiben, könnte das NUSZ Impulse zur Gründung einer Selbstvertretungsgruppe für Tempelhof-Schöneberg geben.
- › Inklusion sollte nicht allein auf die Einbindung von Menschen mit Lernschwierigkeiten in Kursangebote beschränkt bleiben. Perspektivisch sollten der Personenkreis selbst bei der Planung und Evaluation von inklusiven Angeboten mitwirken.

7.3 Nachhaltige Wirkung über Tempelhof hinaus

– Das Besondere am Projekt „Tempelhof inklusiv“ ist, dass das NUSZ – mit Unterstützung des Berliner Landesverbands des Paritätischen – die Kurse von sich aus gezielt für Menschen mit Lernschwierigkeiten geöffnet hat, für einen Personenkreis, der in unserer Gesellschaft nach wie vor Diskriminierung und Ausgrenzung erfährt. Es war das Projekt eines Stadtteilzentrums, nicht der Behindertenhilfe. Dieser Sachverhalt gewinnt im Zeichen von Inklusion grundlegende Bedeutung: Nicht allein die Akteure der Behindertenhilfe sind für die Umsetzung der Leitideen der UN-Behindertenrechtskonvention

zuständig – Inklusion ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, an der alle mitwirken.

Auch Stadtteilzentren in anderen Bezirken haben sich auf den Weg gemacht. Im Rahmen der Begleitforschung war es nicht möglich, einen Überblick über bereits laufende Aktivitäten zu erstellen, darum können hier nur punktuelle Hinweise gegeben werden. Bezogen auf den Personenkreis der Menschen mit Lernschwierigkeiten ist das Kiezatlas-Projekt in Pankow besonders hervorzuheben. In Hohenschönhausen wurde in Kooperation mit der Spastikerhilfe ein offener Bürgertreff eingerichtet, in dem Menschen mit mehrfacher Behinderung, auch mit kognitiven Beeinträchtigungen, willkommen sind. Manche Stadtteilzentren haben ihren Schwerpunkt auf die Einbeziehung von Menschen mit psychischen Erkrankungen oder mit gerontopsychiatrischen Problemlagen gelegt. Teilweise sind Selbstvertretungsgruppen von Menschen mit Körper- und Sinnesbehinderungen in die Selbsthilfe- und Nachbarschaftsarbeit integriert. Eine partnerschaftliche Vernetzung mit dem Ziel gemeinsamer Aktivitäten befindet sich allerdings noch in den Anfängen.

Unerlässlich für die Weiterentwicklung inklusiver Prozesse ist die Öffnung der Behindertenhilfe in den Stadtteil. Stärker als bisher ist sozialräumliches Denken und Handeln gefragt, damit Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht länger in erster Linie als Nutzer(innen) eines Sondersystems, sondern als Teil der Gesellschaft wahrgenommen werden. Hier können Behindertenhilfe und Stadtteilarbeit kooperieren und voneinander lernen. Stadtteilbezogene soziale Arbeit hat das Know-How zum Initiieren inklusiver Prozesse und ihrer Verstetigung – die Behindertenhilfe verfügt über einen Fundus an Handlungsansätzen bei spezifischen Unterstützungsbedarfen von Menschen mit Lernschwierigkeiten und mehrfachen Behinderungen.

Die Erfahrungen im Projekt „Tempelhof inklusiv“ sind ein wichtiger Baustein auf dem Weg von Menschen mit Lernschwierigkeiten ins Gemeinwesen. Sie sind geeignet, das Bewusstsein zu stärken, dass diese Personengruppe nicht länger „außen vor“ gelassen werden darf. Die Ergebnisse der Begleitforschung können Impulse geben für Aktivitäten in Stadtteilzentren anderer Bezirke.

Die Arbeit in diesem Feld wird erleichtert, wenn die Zielperspektive Inklusion bezirkspolitisch gewollt ist – sonst kann die engagierte Arbeit an unterschiedlichen Orten leicht zum „Flickenteppich“ werden, ohne tragenden Rahmen und ohne gemeinsame Perspektive. Kommunales Engagement kann dazu beitragen, dass es nicht bei einzelnen Projekten bleibt, sondern dass Inklusion zum Lackmuspapier für alle stadtteilbezogenen Aktivitäten wird. Dabei sind die Interessen der Betroffenen handlungsleitend – ein Perspektivenwechsel, der auf allen Ebenen vollzogen werden muss.

– *Internationales Kultur Centrum ufaFabrik Berlin*

– ***Vom Industriestandort zum Kultur- und Bürgerzentrum***

– Das internationale Kulturzentrum ufaFabrik Berlin finden Sie auf dem Gelände der ehemaligen
– UFA - Film Kopierwerke im Süden Berlins. Kurz vor dem geplanten Abriss der Gebäude begann 1979
– „das zweite Leben der ufa“, ein europaweit einzigartiges Lebens- und Arbeitsprojekt. Es entstand
– ein Ort, an dem sich Menschen aller Generationen und Kulturen treffen, austauschen und aktiv sind.
– Die ufaFabrik hat sich einen weltweiten Ruf als innovatives, bürgernahes und nachhaltiges Projekt
– für Lebensqualität in der Großstadt erworben.

– ***Lebensqualität in der Großstadt***

– Die ökologischen Maßnahmen, mit denen Gebäude instand gesetzt wurden, sind praktische Beispiele
– für nachhaltiges Bauen: Gründächer sorgen für ein gutes Mikroklima, Solaranlagen erzeugen Strom,
– biologisch gereinigtes Regenwasser spült die sanitären Anlagen.

– ***Veranstaltungen***

– Der Internationale Kultur Centrum ufaFabrik e.V. fördert junge Kultur, Kulturaustausch, kulturelle Bil-
– dung, verknüpft internationale und lokale Kulturen. Drei Spielstätten, Ateliers und die Open Air Bühne
– laden ein zu Konzerten, Theater, Varieté, Kabarett, Tanz, Circus, Kino, Lesungen und Kindertheater.

– ***Partnerprojekte und Service für Besucher und Gäste***

– Mehr als zehn verschiedene Einrichtungen arbeiten in den Häusern der ufaFabrik: das Seminar- und
– Gästehaus, die Vollkorn-Bäckerei, der Naturkostladen, die Kindercircusschule, die Sambabands von
– Terra Brasilis, die private nichtstaatliche Grundschule „Freie Schule in Berlin e.V.“, die Neue Medien
– Projekte von Netdays Berlin e.V., das Café Olé mit Sommergarten und das Nachbarschaftszentrum.

– ***Das Nachbarschafts- Und Selbsthilfe Zentrum (NUSZ) in der ufaFabrik***

– Das Nachbarschaftszentrum, auch kurz: NUSZ genannt, betreibt im Herzen der ufaFabrik gelegen den
– Familien- und Nachbarschaftstreffpunkt mit angeschlossenen sozialen Diensten für die Bürger. Auf
– dem Gelände verstreut entdecken Sie das Dojo für asiatische Kampf- und Heilkünste, Tanz- und Musik-
– studios sowie den Kinderbauernhof. Im Stadtteil finden Sie unseren Ambulanten Pflegedienst, Kinder-
– tagesstätten, Schülerclubs, Jugendfreizeiteinrichtungen, Schulhorte und Nachbarschaftstreffs.

– ***Nachbarschaftszentrum – Ort des Lernens und der Inklusion***

– Unsere Einrichtungen sind inklusiv geöffnet und bieten Möglichkeiten der Bildung, der Betreuung, der
– aktiven Freizeitgestaltung, der Beratung und der Begegnung für Menschen, die neu auf dieser Welt
– sind, für diejenigen die schon ein paar Jahre hier weilen (so zwischen 1 und 100) und auch für diejeni-
– gen, die sich verabschieden.

– ***Info-Zentrale ufaFabrik***

– 030 - 75 50 30
– täglich 10 – 19 Uhr, So 14 – 19 Uhr (nicht an Feiertagen),
– www.ufafabrik.de, www.nusz.de



Impressum

Herausgeber: Nachbarschafts- und Selbsthilfe Zentrum in der ufaFabrik e.V.
Viktoriastr. 13, 12105 Berlin, www.nusz.de

Vorstand: Gudrun Chen-Wagner, Dr. Maren Kapella, Karin Berndt

Geschäftsführung: Renate Wilkening, Sigrid Zwicker

Gestaltung: Ralf Mischnick

Fotos: Christophe Gateau und weitere

Druck: Oktoberdruck, Berlin / Auflage 1000

Die Herstellung der Broschüre wurde finanziert vom Paritätischen Berlin aus Mitteln der Deutschen Klassenlotterie Berlin.



Monika Seifert

Projekt Tempelhof inklusiv

Ergebnisse der Begleitforschung zum Inklusionsprojekt des
Nachbarschafts- und Selbsthilfezentrums in der ufaFabrik
Mai 2012

Das Projekt Tempelhof inklusiv finden Sie auch auf der Landkarte der Inklusiven Beispiele des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen: www.inklusionslandkarte.de

